

Das Frankfurter Anekdoten-Büchlein von
Karl Friedrich Baberadt. Verlag Dr. Waldemar
Kramer, Frankfurt am Main 1939, 96 S.

Dieses kleine Buch, wohl die erste Sammlung von Frankfurter Anekdoten überhaupt, hat sich zum Ziele gesetzt, eine Reihe kurzer Geschichten wiederzugeben, in denen etwas Form gewonnen hat, das dem Dasein des Frankfurter Menschen den Stempel aufdrückt. Auf den Seiten 49—54 sind, ohne Quellenangabe, dreizehn Schopenhauer-Anekdoten wiedergegeben. Es lohnt sich, etwas genauer auf ihre Herkunft hin einzugehen. — nicht nur weil eine solche Überprüfung mancherlei Grundsätzliches über Art und Zuverlässigkeit gewisser Anekdotensammlungen ergibt.

An der Spitze steht eine spätere Fassung des Berichts, den der Photograph Karl Mylius über seinen Besuch bei Schopenhauer im Februar 1858 gegeben hat. Über diesen Besuch hat Schopenhauer nur eine kurze Mitteilung gemacht (Brief an David Asher vom 25. Februar 1858, D XV, S. 623). Mylius selbst hat seine Erinnerungen über den Besuch viel später niedergeschrieben und sie Carl Gebhardt für eine Veröffentlichung zur Verfügung gestellt. (Vgl. Gebhardt, Schopenhauer-Bilder, Frankfurt a. M. 1913, S. 57; Arthur Hübscher, „Arthur Schopenhauers Gespräche“, XX. Jahrb. 1933, S. 309 ff.) Die von Baberadt wiedergegebene Fassung, die in vielen Einzelheiten von der ersten abweicht, gründet sich auf einen weiteren, mündlichen Bericht des damals einundneunzigjährigen Mylius, den Lukas Böttcher im Abendblatt der Frankfurter Zeitung am 14. August 1929 veröffentlichen konnte. Sie ist in den persönlichen Zügen unbestimmter, in den technischen Einzelheiten dagegen auffälligerweise viel genauer als die erste Fassung und verdient daher keineswegs den Vorzug vor dieser.

Bei der zweiten Anekdote handelt es sich um den Bericht eines Photographen, der Schopenhauer im Jahre 1849 daguerreotypiert haben soll, an seinen Kollegen Mylius. Dieser Bericht ist der eigenen Erzählung von Mylius im Abendblatt der Frankfurter Zeitung vom 14. August 1929 vorangestellt. Er ist weder im ganzen noch in den Einzelheiten sehr vertrauenswürdig, um so mehr, als uns kein Daguerreotyp Schopenhauers aus dem Jahre 1849 bekannt ist.

Die dritte Anekdote betrifft Schopenhauers Jugendbildnis von 1809, auf dem sich unter der Einwirkung des Lichts die Haare rot gefärbt hatten. Baberadt wiederholt die Erzählung von C. G. Beck, nach welcher Schopenhauer auf die Rückseite des Bildes in lateinischer, deutscher, französischer und italienischer Sprache geschrieben habe: „Ich habe nie rote Haare gehabt.“ (Vgl. Grisebach, „Schopenhauers Gespräche und Selbstgespräche“, 1. Aufl. S. 70 ff., 2. Aufl. S. 93 ff.; Gespräche, S. 296.) Bekanntlich hat sich diese Erzählung als unzutreffend erwiesen: Das Bild, das sich im Besitze der Familie v. Gwinner befindet, trägt folgende Unterschrift Schopenhauers: *A. Schopenhauer aetatis anno vicesimo*

primo. Neutiquam habebam capillitium rubicundum sed plane cinereum: evanuit heic color viridis qui rubicundo superinductus, cinereum exhibebat. 1856. (Vgl. die Reproduktionen bei Gwinner, Schopenhauers Leben, 3. Aufl. Leipzig 1910, nach S. 60; Houben, „Johanna Schopenhauer. Damals in Weimar“, 2. Aufl. 1929, nach S. 160, hier ohne die Notiz Schopenhauers.)

Noch schlimmer ist es der nächsten, von Frauenstädt („Arthur Schopenhauer. Von ihm. Über ihn.“ Berlin 1863, S. 241 ff.; Gespräche, S. 126) berichteten Anekdote ergangen. Schopenhauer, so berichtet Frauenstädt, sei bei einem Besuch im Treibhaus zu Dresden dem Gärtner durch sein lebhaftes Gebärdenenspiel aufgefallen. Auf die Frage, wer er sei, habe der Philosoph geantwortet: „Ja, wenn Sie mir das sagen könnten, wäre ich Ihnen vielen Dank schuldig.“ Baberadt, der ja ein Frankfurter Anekdotenbuch zu schreiben hatte, überträgt die Geschichte auf das Gewächshaus des Botanischen Gartens in Frankfurt a. M.

An fünfter Stelle stehen Schopenhauers Aussprüche über Moleschott (Er „ist ein Barbiergeselle“) und Ludwig Büchner („Er hat nichts gelernt als ein bißchen Klysterspritzologie“). Der erste findet sich im Brief an Frauenstädt vom 29. Juni 1855 (D XV, S. 391) und in den Gesprächen mit Hornstein (Gespräche, S. 210), der zweite im Brief an Frauenstädt vom 15. Juli 1855 (D XV, S. 394).

Die sechste Anekdote geben wir wörtlich wieder: Zu Schopenhauer in der Schönen Aussicht kam kurz vor Neujahr ein Bekannter und fand ihn mit dem Lesen einer großen Menge Briefe beschäftigt. Der Philosoph sah jedes einzelne Schreiben flüchtig an, warf die meisten davon auf den Fußboden und steckte sie später in den brennenden Ofen. „Was machen sie denn, Herr Professor?“ fragte der Besucher erstaunt. „Ich beantworte die Briefe aus dem verflossenen Jahr“, antwortete Schopenhauer trocken. — Auf die Frage nach der Quelle dieser Anekdote hat mir Herr Baberadt geantwortet, sie sei ihm seinerzeit von Carl Gebhardt erzählt worden, ohne nähere Quellenangabe. Zu bemerken wäre, daß sie sich mit ganz geringen Abweichungen in der Formulierung im Völkischen Beobachter, München, vom 12. Dezember 1937 (Nr. 346) findet.

Es folgt die Begegnung mit Rossini an der Mittagstafel im Englischen Hof im Sommer 1856, — sie wird fast wörtlich nach der Erzählung R. v. Hornsteins (Memoiren, herausgegeben von F. von Hornstein, München 1908, S. 109 f.; Gespräche, S. 212 f.) wiedergegeben, ebenso die angeschlossene Begegnung mit Lady Byron (Hornstein, S. 120; Gespräche, S. 212).

An neunter Stelle steht die alte Geschichte vom Dukaten (Baberadt: Kronentaler), den Schopenhauer neben sein Gedeck gelegt habe, in der Absicht, ihn den Armen zu geben, sobald einer der Offiziere, die mit ihm am Tische saßen, von etwas anderem spreche als von Weibern, Pferden und Hunden. „Er soll allerdings nicht oft in die Lage gekommen sein, mit diesem Taler Arme zu beschenken.“ Die Geschichte, die Challemeil-Lacour im letzten Lebensjahr Schopenhauers bei diesem selbst

erlebt haben will (vgl. Gespräche, S. 348), die aber schon Hornstein (Memoiren, S. 114; Gespräche, S. 208) zu den wenig glaubhaften Table-d'hote-Anekdoten über Schopenhauer zählt, hatte auch Wilhelm von Gwinner von einem älteren Tischgenossen Schopenhauers gehört und sie in seiner Biographie Schopenhauers (1. Aufl. S. 210, 2. Aufl. S. 530) wiedergegeben. Sie wird aber schon in Matthissons „Erinnerungen“ (Zürich 1816, Bd. V, S. 121 ff.) von einem Engländer berichtet, auch dort offenbar nicht nach eigenem Erlebnis, sondern nacherzählt, wahrscheinlich nach einer holländischen Quelle. (Vgl. Gwinner, 3. Aufl. S. VII.)

Die zehnte Anekdote, die einzige, die unter Berufung auf eine Quelle (Friedrich Stoltze) wiedergegeben wird, gibt wieder nur einen Ausspruch („Hätt' ich doch vor 25 Jahren die Jungfer Steitz geheiratet!“). Sie steht in Friedrich Stoltzes „Gesammelten Werken“, herausgegeben von Otto Hörth, Frankfurt a. M. 1903, 5. Bd., S. 203 (Gespräche, S. 274). Den Beschluß der Reihe bilden ein (ungenau wiedergegebener) Ausspruch von Schopenhauers Haushälterin, der sich bei Karl Bähr („Gespräche und Briefwechsel mit Arthur Schopenhauer“, herausgegeben von Ludwig Schemann, Leipzig 1894, S. 49; Gespräche, S. 263) findet, und die Antworten, die Schopenhauer gab, als sein Testamentsvollstrecker, Wilhelm Gwinner, ihn fragte, ob seine Leiche sezirt werden solle und wo er ruhen wolle. (Gwinner, 2. Aufl. S. 616 und 620; 3. Aufl. S. 394 und 396; Gespräche, S. 391.)

Das Endergebnis: Von diesen 13 Anekdoten ist eine völlig apokryph, fünf weitere sind durchaus zweifelhafter Art, die restlichen sieben aber sind keine Anekdoten. Man muß sich des Begriffs der Gattung erinnern: Die Anekdote sucht im Spiegel eines bezeichnenden Vorfalles das möglichst deutliche Bild einer Persönlichkeit, einer Zeit, einer geistigen Strömung zu geben, im einzelnen also das Ganze nachzuweisen. Der Schwerpunkt ruht auf dem objektiven Geschehen, dem Vorfall. Originelle Aussprüche oder treffende Antworten sind keine Anekdoten. — Zu bemerken wäre noch, daß in der „Zweiten, ergänzten Auflage 1939“ des kleinen Buches die 3. (Jugendbildnis), 4. (Botanischer Garten) und 9. Anekdote (Kronentaler) gestrichen sind, — anscheinend auf Grund eines Briefes, in dem ich den Verfasser auf die schlimmsten Versehen aufmerksam machte.

München.

ARTHUR HÜBSCHER.